

DER WANDERER



Mitteilungsblatt des Gauess Sachsen im Touristen-Verein Die Naturfreunde (Sitz Wien)

Der Bezugspreis für jede Nummer beträgt 30 Reichspfennig bei freier Zustellung. Jahresabonnement (12 Nummern) 2.50 R.-M.

Geschäftsstelle des „Wanderers“: Rich. Köppler, Meissen, Jüdenbergstr. 1, I. Postcheckkonto: Dresden Nr. 30869 / Girokonto: Meissen Nr. 5166 Schriftleitung: Arthur Pramann, Dresden-F., Wettinerpl. 10. Tel. 25261

Erscheint am 1. jeden Mon. — Inseratenpreis: 1 B. 100.—, 1/2 B. 55.—, 1/4 B. 30.—, 1/8 B. 20.— R.M. Bei mehrmaliger Aufnahme entspr. Rabatt.

Nummer 10

Dresden, 1. Oktober 1925

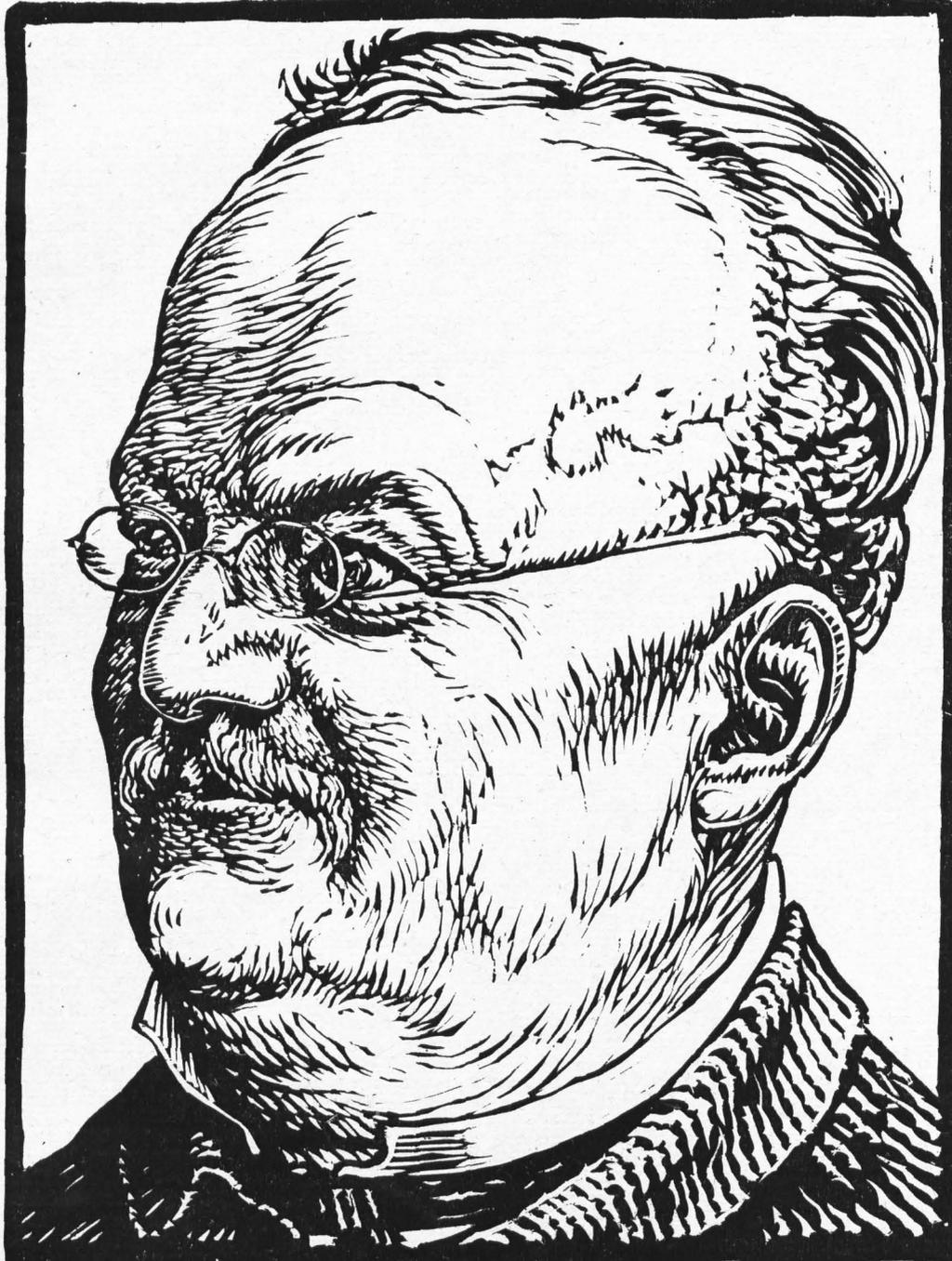
7. Jahrgang

Am 11. Okt. 1925 wiederholt sich zum hundertsten Male der Tag, an dem der schweizerische Dichter Conrad Ferdinand Meyer in Zürich geboren wurde. Er stammte aus einer alten Patrizierfamilie. Sein Vater, den er frühzeitig verloren hatte, war ein frommer und gelehrter Regierungsrat, seine Mutter eine kluge, geistig hochbegabte, aber schwermütige Frau, unter deren Einfluß Conrad Ferdinand aufwuchs. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt absolviert hatte, studierte er mit wenig innerer Befriedigung die Rechte, während er nebenher mit Liebe historische und philosophische Studien trieb. Häufige Krankheiten, die ihn jahrelang willenlos machten, beeinträchtigten ihn so stark, daß seine betrübtete Mutter an einen Freund über den väterlosen Sohn schrieb: „Er hat kein Ziel und keine Karriere und kann keinen Entschluß fassen. Und ich muß sagen, daß ich von ihm nichts mehr in dieser Welt erwarte.“

Er genoß vorwiegend französische Bildung und kannte die französische Sprache und Literatur. Später wurde er mit der Muttersprache wieder eng verbunden, was seine Schriften bezeugen.

Die Mutter aber sollte den Erfolg ihres Sohnes nicht erleben, denn ihre Gemütskrankheit trieb sie dazu, im Gebirgswasser freiwillig den Tod zu nehmen. Nach dem Tode der Mutter verstand es seine einzige Schwester Betty, eine beherzte, willensstarke Person, seine Entwicklung zu fördern, indem sie den Bruder aus dem Zustand der Willenlosigkeit befreite. Dafür gebührt der Schwester großer Dank.

Später hatte der Dichter in den Städten Genf, Lausanne und



Conrad Ferdinand Meyer

Originalholzschnitt von Karl Hänny. — Aus dem Kalender „Kunst und Leben“. — Verlag: Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf.

Gestern fand ich, räumend eines langvergessenen Schrankes Fächer,
Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher.
Währenddes ich, leise singend, reinigt' ihn vom Staub der Jahre,
War's, als höbe mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen Haare,
War's, als dufteten die Matten, drein ich schlummernd lag versunken,
War's, als rauschten alle Quellen, draus ich wandernd einst getrunken.

Paris längeren Aufenthalt genommen; er durchreiste zweimal Italien, wo er die Wintermonate in Rom, Florenz und Ajaccio verbrachte. Dann war er wieder in Graubünden und machte auch Ausflüge nach Deutschland. Seine Gesundheit befestigte sich immer mehr. In Seehof-Mellen bei Zürich ließ er sich nieder, wo er in unabhängiger Lage ziemlich zurückgezogen lebte und sich mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigte. Er war schon an die vierzig Jahre, als er mit seinen Balladen zuerst an die Öffentlichkeit trat. 1877 kaufte er sich in Kilchberg bei Zürich über dem See eine Besitzung, wo er in behaglicher und sorgloser Abgeschiedenheit mit seiner Familie das letzte Drittel seines Lebens verbrachte. Erst als fünfzigjähriger hatte er seine Gattin, eine Tochter des Generals Ziegler, heimgeführt. Nochmals trübte sich der Geist des Dichters und er mußte für mehrere Monate die Nervenheilanstalt Königfelden bei Brugg aufsuchen, aus der er als geheilt in seine Heimat zurückkehren konnte. Fünf Jahre später, am 28. Nov. 1898, starb er auf seinem Gute Kilchberg als anerkannter Dichter und gern gekaufter Autor.

Viele Ehrungen bezeugten die Anerkennung seines Schaffens, u. a. hatte ihn die Universität Zürich zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt.

Außer den schon erwähnten Balladen schrieb Conrad Ferdinand Meyer Novellen und die epische Dichtung „Huttens letzte Tage“, in denen sich die Helden und Geschehnisse einer vergangenen Zeit plastisch widerpiegeln. Nicht zu vergessen seine Gedichte, in denen er Heimat und Natur in schöner Sprache preist.

Dom Erzbergbau in der Oberlausitz und Nordböhmen (Schluß)

Trotzdem Hubold sen. beim Bergamt bereits als Lehenträger der Grube „Das von Gott kommende Glück“ eingetragen war, wurde das Feld zum zweiten Male an den Hammermeister Glöckner aus Glashütte verlichen. Auf eingelegte Beschwerde beim Oberbergamt in Freiberg erhielt Hubold das Grubenfeld zugesprochen; Glöckner aber erreichte am Hofe des Kurfürsten, daß Hubold das alleinige Recht auf die Grube entzogen wurde. Er mußte sich als Gewerke einer zu bildenden Gewerkschaft unterordnen. Diese Gesellschaft bestand neben Hubold fast ganz aus Hofleuten, weshalb die Annahme berechtigt ist, daß es sich bei der Sache um das Spiel einiger Hofbeamten handelte. (Dafür spricht auch die Verleihung von vier landesherrlichen Privilegien an die Gewerkschaft, die so weittragend waren, daß z. B. diese nicht mehr „unter des Bergamts Jurisdiction“ [Gerichtsbarkeit] stand.) Gewerke waren u. a.: „Der Königl. Pohl. Chursl. Sächs. Cabinets Minister und Sen. Accis. Direktor Herr Christoph Heinrich von Watzdorf; der Königl. Pohl. Chursl. Sächs. Cabinets Minister geheimd. Rath und Ober Cammerh. Herr Friedrich Dithum v. Eckstätt; die hochgebohrne Gräfin Dorothea Magdalena von Beuchling“ nebst vielen andern Höflingen, im ganzen 34 Beteiligte.

Hubold sen. übergab am 11. Mai Anno 1715 an den Sen. Accis. Einnahmer Martin Bernhard in Glashütte folgende sieben sogenannte Granatenwerke: „Das von Gott Kommende Glück, Herzog Friedrich August, Den Himmelsfürsten, Den Triumph Wagen Gottes, Das Wunder Gottes, Das Himmelsche Jerusalem und Die heil. Dreifaltigkeit.“

Segen Ende des Jahres 1715 bestanden in der Umgebung von Ottendorf folgende Gruben: 1. Von Gott Kommendes Glück, am „Heilberge“ bei der an der Kirnitzsch gelegenen Mehlmühle, die Puschmühle genannt. 2. Wunder Gottes und Gnade Gottes, beide „im hiesiger Grunde zwischen Hohenstein und Stolpen“. 3. Erfreuendes Glück, Himmelsfürst, Friedrich August, sämtliche am Kahengraben unterm Amte Hohenstein. 4. Triumphwagen Gottes, am Hausberge an der Kirnitzsch. 5. Ein Beisenwerk „ohnweit hinter Hermsdorf“, das Himmelsche Jerusalem genannt.

Ebenso fraglich wie bei den schon erwähnten Bergwerken ist auch hier die Ausbeute an edleren Erzen; obwohl uns der Bergmeister versichert, einige Körner, die Gold enthalten sollen und „an unterschiedl. Orten . . . häufig gewonnen werden“, gesehen zu haben. — Auch mehrere auf der Lauensteiner Gottes-Gnadenhütte angestellte Versuche scheinen kein zufriedenstellendes Ergebnis gehabt zu haben, denn die Gewerke ersuchen 1723 das Bergamt um Verleihung eines Laboratoriums. Es heißt da: „Es wird dauernd experimentiert, weil bekannter maßen die ganze Zugutmachung derer Granaten nach dem sonst üblichen allgemeinen Schmelze Wege nicht zu tractiren ist, sondern . . . durch die Kunst der Chymie.“

Es muß uns nun wundern, wenn trotz dieses unbefriedigenden Ergebnisses ein gewisser Elias Gruhl mit sämtlichen Werken nebst einem neuen Felde 1723 für die Gewerkschaft wiederum belehnt wurde. Da diese aber die für das neu gemutete Königsfeld fälligen Gelder an die Bergamtskasse nicht pünktlich ablieferte, verlich es der Bergmeister zu Glashütte an Johann Benjamin Georgi. Auf Grund der oben erwähnten kurfürstlichen Privilegien beschwerten sich die Gewerke darüber. Diese Schrift ist zugleich die letzte Nachricht über die Ottendorfer Bergwerke. —

Bis auf den heutigen Tag hat sich der Name Silbergrube für eine Höhe bei Großdrebnitz gehalten, ein Zeuge des früher hier angefangenen Bergbaues. Von diesem schreibt der Bischofswerdener Chronist Christian Heckel 1713: „Im Ober Dorffe am End, in der Alten Aue, liegen über das flößgen daselbst 2 runte Stückholz bestigt, welches man die Silberwasche nennet, weil vor langen Jahren daselbst aus dem Bande des flößgen soll Silber gewaschen worden seyn. Wie denn bey dem letzten Bauer des Dorffs noch ein stark drättern Sitter gefunden worden, welches die Silberwässer, welche daselbst logiret und sonder Zweifel Italiener gewesen, zurück gelassen. Auf dem . . . Pfarr Gut sind oben auff dem höchsten Berge 2 Gruben, gleichsam mit einem Walde umgeben, welche man die Silbergruben nennet und giebt es (meldet der ihige Pfarrer) der Augenschein, daß vor diesen ein Bergwerk da gewesen.“

Ein anderer Chronist, Sercken, schreibt in seiner Chronik von Stolpen 1764: „Sonst verdient hierbey noch angemerkt zu werden, daß der Venetianer Derjo bey hiesiger Bretmühle einem Erz-Zug, der mehr den halb Silber gewesen, angetroffen, auch mit seinen Cameraden gut Gold gewaschen haben.“ Aus Bergamtsbüchern erfahren wir hierzu folgendes: Im 16. Jahrhundert muteten zwei Dresdner Bürger, Sebastian Tibus und Peter von Bund, in Großdrebnitz eine fundgrube und begannen einen Stolln in das Gebirge zu treiben. Da die erhaltenen Proben nur aus Quarz bestanden, unterblieb weiterer Abbau. Einige Zeit später ließen Heinrich von Kundige und Dominik Reimund hier wiederum ein Bergwerk anlegen. Zwei Bergleute fuhren eine Rösche (Wasserrinne) auf und stießen dabei auf einen Quarzgang, von dem man sich sehr viel versprach. Diese Hoffnungen scheinen aber nicht erfüllt worden zu sein, denn man hörte bald auf zu bauen. Auch die zahlreichen Versuche von Bürgern aus Neustadt, Bischofswerda und Stolpen zeitigten keine Erfolge; desgleichen der des Geheimrats Heinrich Abraham von Einsiedel, der am 18. August 1608 zwei Goldgänge bei Großdrebnitz mutete. —

Einen sehr alten Bergbau hat die Stadt Radeberg. Im Tannengrunde wurden von 1546 bis 1589 mit Unterbrechungen folgende Gänge abgebaut: St. Barbara, Gottes Gabe, Peter, Drey Könige, Gnade Gottes, Neu Jahr, Neue Gottes Gabe, Segen Gottes, Wunderbarliches Glück Gottes, Unser lieben frauen Empfängnis, Sonnen Glanz, Guldener Hub und Kalter Schweißgang. Nach Petrus Albinus Meißnisch Berg-Chronica wurden Diatriol, Schwefel und Kupferwasser (Kupfervitriol) gewonnen. — Im Jahre 1722 machte der Radeberger Bergbau nochmals von sich reden: Der ehemalige Bürgermeister Seidel hatte im Tannengrunde sechs Jahre lang ein Bergwerk, den Gnade Gottes Stolln, betrieben, es aber wegen geringer Ausbeute und starker Wassereintrüche erliegen lassen. Seidel errichtete auf dem ihm vom Bergamt verliehenen Grund und Boden ein Bad, das sehige Augustusbad, wozu er die stark schwefel- und eisenhaltigen Stollenwässer verwendete. Der Stadtrat beschwerte sich hierüber beim Kurfürsten, da er das Vorgehen Seidels als eine Beeinträchtigung der städtischen Rechte ansah. — Im Jahre 1841 fand man in der Nähe eines verbrochenen Stollenmundloches bei Radeberg ein Stück einer Schmelzofensole, welches wahrscheinlich von einer ehemaligen, dort befindlichen Hütte herrührte. Das Oberbergamt ließ es von Prof. Kersten, Freiberg, untersuchen, der fand, daß es wohl Kupfer und Schwefel, aber kein Blei, Silber usw. enthielt.

Großes Aufsehen mag seinerzeit der Versuch, Silber in Ebersbach zu graben, erregt haben. Beim Brechen von Granitsteinen stieß der Maurermeister Elias Schießner aus Zittau auf Gänge, die Eisenglanz führten. Schießner mutete daraufhin im August 1694 drei Gänge, die ihm vom Bergmeister Büße in Freiberg auch bestätigt wurden. Er begann hierauf ein Bergwerk namens „Walt's Gott“ anzulegen. Da die Mutung ohne Mitwissen des Grundeigentümers, der Stadt Zittau, vorgenommen worden war, beschwerte sich deren Stadtrat beim Kurfürsten (in der Lausitz galten bis zum Jahre 1920 die böhmischen Berggesetze von 1534 und 1575, wonach das Mutungsrecht dem Grundeigentümer zustand). Als Schießner tatsächlich Lehenträger des Bergwerks wurde, reichte der Stadtrat Klage bei den Landständen der Oberlausitz ein. Diese beschloßen auf dem Landtage Elisabeth 1694, sich beim Kurfürsten zu beschweren, worauf dem Maurermeister Schießner weiterer Bergbau untersagt wurde.

Am 14. Dezember 1730 berichtete „der verpflichtete Ruthen-Gänger“ Joh. Christoph Treischer, Glashütte, „überdies hätte er auch zu Ebersbach in einem Steinbruche einen edlen stehenden Gang, welcher sich mit Glanz Erz, 1. feustel mächtig bewiesen und in der Probe 9. Loth Silber Gehalt geführt, welcher Gang bereits vor vielen Jahren erstlich in Freiberg und einige Zeit darauf in Glashütte gemutet worden, die Bergleute aber zu beyden mahlen durch die dasigen Gerichten nach des Raths zu Zittau Befehl abgetrieben worden.“

Von andern bergbaulichen Versuchen früherer Zeiten seien noch die bei Hammerstein im Böhmischem und bei Görlitz erwähnt. Ueber die Gruben

DIE MENSCHHEIT

Ich schaute — wunderbarer Morgentraum —
in eines Kampfs gestaltenvollen Raum.

Ein mächtig Ringen war's der Geisterwelt,
von weh'nden Fahnen wechselvoll erhellt.

In Welschland, wenn ich mich besinnen mag,
sah schier ich so gemalt den jüngsten Tag:

Wo, streng gerichtet, was von Euen stammt,
zur Hälfte steigt, zur Hälfte sinkt, verdammt.

Doch nein! Die letzte Scheidung war es nicht.
Es war ein mut'ger Sturm empor ins Licht!

Sie rangen alle mit vereinter Kraft,
beseelt von eines Kranzes Leidenschaft.

Wankt einer, wie gelähmt von Pfeilgeschos —
den riß empor ein stärk'rer Kampsgenos.

Und mancher Kühne stieg in schwerem Flug,
der einen Wunden auf der Schulter trug.

Da hab' ich eines Führers Ruf gehört:
„Der Kerker“, schrie er, „Geister, ist zerstört!

Das Tor gebrochen! Offen ist die Bahn!
Befreit die Brüder! Auf! Empor! Hinan!“

Aus lichten Wolken scholl Posaumenton,
doch war's ein Siegesjubel, nicht ein Droh'n.

Da plötzlich stand ich im Gewölke vorn
und stieß aus voller Brust ins Jägerhorn.

Auffschwebt' der stolze Zug in mächt'gem Drang,
ich stieß ins Horn, daß mir das Herz zerprang.

Conrad Ferdinand Meyer

bei Hammerstein schreibt K. Hennig im Lausitzer Wanderbuch 11: „Noch jetzt finden sich da und dort verlassene Stollen und Halben, vor allem am Schafberge bei Machendorf. Dort findet man noch heute auf den Halben Braun- und Rotstein, ferner Kupferschwarz, Malachit und Schwefelkies. In Franenberg und Engelsberg wurden Bleiglanz und Zinkblende gegraben; Silbererze dürften trotz der Versicherung des Chronisten Carpzwow kaum häufig gewesen sein. Alte Flurnamen - Erz- buch und Erzbüchel - deuten noch auf den ehemaligen Bergwerksbetrieb. Die Burg soll ihren Namen nach einem Eisenhammer haben, der einst an Stelle der jetzigen herrschaftlichen Brettsäge stand. Das dort gelegene Stück Wald heißt heute noch „Schlackbüchel“.

Bei Görlitz soll schon um 1500 auf Erz gemutet worden sein; Urkunden nennen die Jahre 1667 bis 1670. Da die Ergebnisse die Gewerker nicht befriedigten, wurden die Gruben auflassig. 1770 wurde der dortige Bergbau nochmals aufgenommen. Am 28. März desselben Jahres meldeten sich beim Rat der Stadt zwei Bergleute, Johann Wenzel Rudolph und August Wilhelm Edelmann. Sie gaben an, einen aufgegebenen Stollen befahren und gute Hoffnung auf reiche Ausbeute zu haben. Von ihnen überbrachte Proben ließ der Stadtrat vermittels des Oberbergamts Freiberg bei dem Münz-Guardein Johann Andreas Klozsch und dem Gewerker-Probierer Johann Christian Christiani untersuchen. Beide fanden keinen Gehalt an Metallen darin. Trotz dieser Tatsache begann der Steiger Edelmann mit Genehmigung des Rates der Stadt Görlitz die beiden Stollen „Reicher Trost“ und „Friedrich August“ wieder zu befahren. Beide lagen im Neißetal und waren gegen Abend in das Gebirge getrieben worden; 12 1/2 Lachter vom Mundloch befand sich ein Lichtloch, weiter drinnen zwei ersoffene Senkschächte. Die Strecken waren in einem Quarz gange, der Kiese enthielt, aufgefahren worden. Weitere Nachrichten fehlen.

Bis in das vorige Jahrhundert hinein wurde am Kreuzberge bei Georgenthal in Nordböhmen Bergbau getrieben. Schon 1484 verließ König Wladislaus Hugold von Schleinitz auf Tollenstein die Bergrechte jener Herrschaft auf 10 Jahre, und 1509 an Heinrich von Schleinitz Bergfreiheit auf 20 Jahre. Der dortige Bergbau blühte aber erst unter des letztgenannten Sohn, Georg von Schleinitz, auf. Dieser erbaute in den Jahren 1548 bis 1553 das nach ihm benannte Bergstädtchen Georgenthal. Die Erträge der Gruben waren sehr wechselnd; die erhoffte Ausbeute haben sie jedenfalls nie gehabt. Abgebaut wurde in vier Stollen auf Bleiglanz, Kupferkies und Blende. Das Bleierz enthielt 2-4 Lot Silber im Zentner, das Kupferkies 4-14 Lot. Auch in neuerer Zeit dort angestellte Versuche sind fehlgeschlagen.

Noch einige Bergwerke will ich anführen, deren Zeugen noch jetzt vorhanden bzw. die bis vor kurzem noch in Betrieb waren. Wohl den meisten Besuchern des Eichberges bei Weißig, unweit Königswartha, ist der dortige Steinbruch bekannt, indem zwei Schächte niedergebracht worden sind. Angelockt durch die schwarze Farbe der dort anstehenden Kiesel- und Alaunschiefer, hatte zu Beginn der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der damalige Besitzer des Rittergutes Weißig zwei etwa 30 Meter tiefe Derfuchschächte nach Steinkohle abtaufen lassen. Da es sich um silurische Schiefer handelt, in denen kaum jemals Steinkohle gefunden worden ist, so kann uns das negative Ergebnis nicht bestreuen. Doch stieß man beim Niederbringen auf Kupfer- und Eisenkies. - Vor wenigen Jahren (1920) wurde in der Grube wieder abgebaut, diesmal des Erzes wegen. Es soll von Ostern bis Juli 1920 im Auftrage der Rittergutherrschafft die Grube mit fünf Bergleuten und einem Steiger befahren worden sein. Wegen zu hoher Kosten stellte man den Betrieb dann ein. Proben der abgebauten Erze sollen zur Untersuchung nach Berlin geschickt worden sein.

Manchem dürfte wohl auch das Bergwerk am Schweidrich bei Schluckenau, an der Straße Schluckenau-Ehrenberg, bekannt sein. Dort streicht ein mächtiger Lamprophyre- („Grünstein“) Gang aus, der nickelhaltigen Magnetkies und Kupferkies führt. Mitte des 16. Jahrhunderts wurde schon nach Erz gegraben. Ebenfalls jener Georg von Schleinitz, der Georgenthal gründete, förderte den Bergbau am Schweidrich. Trotzdem mußte der Schacht bald aufgelassen werden, da sich der Abbau nicht lohnte. 1835 bildete sich eine neue Gewerkschaft mit 2500 Gulden

auf 500 Kufe. Da die Erfolge zu gering waren, legte man die Grube still, bis der Schacht 1897 wiederum aufgewältigt wurde, da man den Nickelgehalt des Erzes entdeckt hatte. Es zeigte sich aber dabei, daß es nicht in genügender Menge vorhanden war. Während des Weltkrieges ist die Lagerstätte erschöpft.

Derselben geologischen Natur ist auch das Vorkommen von Flußerzmittelsohland. Auch hier sind die Erze an Lamprophyre gebunden, der den Granit als Gang durchsetzt. Beim Graben eines Brunnens stieß man zufällig auf die Lagerstätte. Der betreffende Brunnen, der sich auf dem Grundstück des Herrn A. Herberg befindet, zeigt folgendes Profil: bis 0,40 Meter sandiger Lehm, bis 3 Meter lehmiger und sandiger, zeretzter Lamprophyre, bis 7 Meter dasselbe mit Malachit, Kupfergrün, Kupferlasur, Brauneisen, bis 8,50 Meter frischer Lamprophyre mit Kupferkies und Magnetkies, bis 10 Meter frischer Lamprophyre mit vorherrschend Magnetkies (nach O. Beyer). Das abgebaute Erz ist Magnetkies, das sich als „Derberz“ oder als „Impräguation“ vorfindet. Es wird auf Kupfer und vor allem Nickel verhüttet. Es enthält im Mittel 2 Prozent Kupfer und 6 Prozent Nickel, der Gehalt an letzterem Metall schwankt zwischen 4 und 9 Prozent. Das Ausbringen des Nickels wird erschwert durch einen geringen Gehalt an Antimon.

Die Grube wird aufgeschlossen durch zwei Stollen und einen Treibeschacht, der eine Tiefe von 90 Meter besitzt. Er sitzt fast genau auf der Grenze auf. Von ihm aus gehen die Strecken in deutsches und tschechisches Gebiet, woraus dem Werke mancherlei Schwierigkeiten erwachsen. So ist zum Beispiel Vorschrift, daß die geförderteten Massen auf dasjenige Staatsgebiet gestürzt werden, auf dem sie gebrochen wurden. Weiter darf in den Strecken nur mit den Sprengstoffen geschossen werden, die aus dem Lande bezogen wurden, in dem die betreffende Strecke liegt usw.

Nach dem Kriege übernahm die „Johachimsthaler Gewerkschaft“ den Nickelerzbau. Mit Hilfe von tschechischen Geldgebern war sie in der Lage, die Grube vollkommen neu auszubauen. So wurde eine elektrische A.E.S.-Fördermaschine von 40 Pferdestärken aufgestellt. 1920 wurde ein neuer Kompressor, das französische Modell einer Prager firma, gesetzt. Er erzeugte die zum Bohren für die Demag-Geleitsbohrer nötigen 7 Atm. Druckluft. Dennoch konnte man trotz dieser Neuerungen den Betrieb wegen Unwirtschaftlichkeit nicht voll aufrechterhalten. Der Schacht nebst Strecken ersoff, so daß nur noch im Stollen abgebaut wurde.

Noch im vorigen Jahre wurde die Grube mit sechs Mann befahren. Auf Grund von Messungen mittels Magnetometer und Elektrometer, die im Herbst 1923 dort von der Göttinger „Erda“ ausgeführt wurden, versprach man sich sehr viel. Diese Hoffnungen scheinen aber

nicht erfüllt worden zu sein, da der Betrieb zur Zeit völlig ruht. - Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß die Grube während des Krieges sehr wichtig war. Damals wurde das Nickel für den begehrten Nickelstahl (Geschützrohre!) dringend gebraucht. Die Belegschaft betrug seinerzeit 125 Mann, die in drei Schichten einfuhr. Die im Raubbau gewonnenen Erze wurden in eigenen Poch- und Waschwerken in Bohland aufbereitet. Zwei bis drei Waggons Erz lieferte das Werk täglich zum Verhütten nach Freiberg und Niederschlema.

G. Schulze, Freiberg i. Sa. (im „Bauhner Tageblatt“).

Benutzte Quellen: 1. Akten des Oberbergamts Freiberg, 2. Akten der ehemaligen Bergämter Elshütte und Altenberg, 3. A. Weise: Nachrichten aus der Vergangenheit und Gegenwart der Gemeinde Ebersbach 1904, 4. Mitteilungen der geologischen Landesuntersuchung von Sachsen.



Arbeitslos Nach einer Kohlezeichnung vom Wg. Veit Krauß, Hörnitz b. Zittau

Unser Abzeichen! Es ist leider Tatsache, daß viele Naturfreunde und -freundinnen unser Abzeichen nicht oder möglichst unauffällig tragen. Es müßte Ehrensache eines jeden echten Naturfreundes sein, das Abzeichen sichtbar zu tragen. Dadurch legen wir uns aber eine große Verantwortung auf, denn wir müssen in unserm Wesen und Benehmen würdige Träger dieses Abzeichens sein. Es ist vorgekommen, daß unlautere Elemente nach Erhalt der Abzeichen aus der Ortsgruppe verschwanden, die Abzeichen behielten und weiter trugen. Es müßte daher bei jedem Austritt das Abzeichen zurückverlangt werden, wodurch uns und andern viel Fergernis erspart bliebe.

Jugendherbergserinnerungen eines Altwanderers

1. Vorsatz: Moden verpflichten, sind moralischer Zwang; Zwang, sich ihnen anzupassen, um nicht „altmodisch“, rückständig zu scheinen.

2. Vorsatz: Durch Deutschland geht eine Sucht, lies „Mode“, Erinnerungen zu schreiben. Alte Männer und abgetakelte Generale schreiben Jugend-, Lebens-, Kriegserinnerungen. Wer etwas auf sich hält, macht es ebenso.

3. Vorsatz: Ich halte etwas auf mich. freilich bin ich noch nicht so alt, wie das Gros der Erinnerungsschreiber (das sieht mich aber nicht an). Ich bin aber auch kein preussischer Kronprinz von Anno vor dem Kriege und kein kaiserlicher Gymnast, hätte also keine Berechtigung, Erinnerungen zu schreiben, würde einfach nicht gelesen werden. Brauchte deshalb etwas ganz mir Eigentümliches, etwas Ungeschriebenes. Schreibe deshalb nicht Jugend-, sondern Jugendherbergserinnerungen.

Zur Sache: Die deutsche Jugendbewegung – die völkischen Jugendbünde gehören nicht dazu, sind politische Organisationen – atmet den Geist der Gemeinschaft. Recht sonderbar zeigt sich dies in Rothenburg o. d. T. Dort hat ein Gastwirt Bodenkammern zur Verstärkung der Jugendherberge bereitgestellt. Notdürftigst eingerichtet, wird das Trennende der Kammerwände durch die zahlreichen Ästlöcher zu überwinden, der Gemeinschaftsgedanke durchzuführen gesucht. Von den Lagerstätten möchte ich schweigen. Wir lagen zur Hälfte darunter. Immerhin: wir hatten ein Dach über dem Kopf und den Trost, daß diese Winkel nur als Notherberge dienten und daß sie mit drei Ankömmlingen nach uns schon voll besetzt waren. – Der Gastwirt wartete natürlich auf Zeche.

Im Dinkelsbühler Spital begrüßte uns eine flügelarme Dohle. Sie zapfte an den blanken Blechenden unser Schnürsenkel, uns beim Ausziehen der Schuhe zu helfen. Ein richtiger Herbergsvater stopfte uns voll – guter billiger Krankenkost. Ein weiter Saal mit prallgefüllten Strohsäcken bot bequemes Nachtlager. Nur zehn Wanderer waren in der Bleibe.

Eine hölzerne Außentreppe führte zum Obergeschoß der Ställe eines Nördlinger Stadtbauerngutes. Eine riesige Dogge bewahrte hier die Herberge vor Unberufenen. Lange Hosen durften ihr, Erzählungen nach, nicht zu nahe kommen. Uns Barfüßern tat sie nichts. Sechs einfache Betten, ein langes Strohlager, ein herd und ein redseliger hauswart – er hatte in Dresden Konditor gelernt – waren das ganze Inventar.

Eine Kegelbahn war unsre Nachtheimat in Schwäbisch-Gmünd. Wo einst in Stüchlust die Kugel rollte, träumten nun müde Wanderer von sonnenhellen Straßen. Und wo flinke Jungens die Kegel setzten, ruhten nun die schweren Schätze der Bibliothek: 3 alte Gartenlauben, einige Bände „Deutschland in großer Zeit“ und ein paar Belanglosigkeiten. Ueber die Schwäbische Alb hat mich dort nichts unterrichtet. „Ja, ja“, würde Wilhelm Raabe sagen: „Bildung ist eine schöne Gegend, aber immer mit Maß, immer mit Maß!“

Urach, die Stadt des Fachwerks und der Brunnen, war verregnet. Wir trieben zeitig ein. Am gleichen Tage war das Würtembergische Landestheater da. Man gab „Hamlet“. Alle Gaststätten waren voll ortsfremder Theaterbesucher und aus der Jugendherberge wurden wir wieder ausquartiert, weil noch eine Schulklasse eintraf. Schließlich hatte der „Löwe“ ein Einsehen, fütterte uns mit Ochsenmaulsalat und gewährte uns ein weiches Nachtlager. freilich ließ er es sich gut bezahlen.

Das nüchterne Reutlingen friedrich List sorgte für billiges Essen und gute Betten im evangelischen Vereinshaus.

Steilan führte uns die kahenkopfgelasterte Straße in Tübingen zum Schloß. Durch ein schönes Renaissancetor – Meister Ubbelohde hat es gern gezeichnet – von der Stadt geschieden, schliefen wir sicher im franzosen-turm hinter Sitterstaben. Eine freundliche Herbergsmutter sorgte für warmen Morgenkaffee und ihr hübsches Töchterlein vermittelte die Ausbesserung meiner im Albschlamm durchweichten Stiefel. Wir wurden für Studenten gehalten, vielleicht unserer kurzen Hosen wegen.

Der Hohenzollern war, wie das Wetter, wechselnd bewölkt. Kamen Zahlungsfähige, die zwar die Herberge zum Schlafen benutzten, aber in der Gastwirtschaft aßen, zeigte er sich heiter. Wir fanden ihn grau und unfreundlich. Frau waren auch seine Räume, zwei 80-Betten-Bälle der Schloßwache aus den Zeiten Wilhelms des flüchtigen.

„Waas wöllet 'r? En elektrische Birn'? Die habe mer rausnehme müsse. Des isch doch des Armehaus. Wenn er e Lichtle habe wöllet,

müßet 'r euch eins kaafe! Un vo wege-r-em kaputte Ose un e zerbrochene fenstcher – laßt's euch net auslache! 's isch doch no net Winter un er seid doch no junge Kerls!“ Das war in Tuttlingen.

Ueber die Mauer des kleinen Friedhofes am Hohentwiel trafen uns zarte Seigentöne. Ein letztes Liebeslied. Hier war Freude aufgespeichert, die sich durch zarte Musik befreite. Ist auch kein Wunder, wenn Berge von Stroh und eine verstehende Herbergsleitung dafür sorgten, daß es den Wanderern gut ging.

Da war's in Ulm ganz anders. „... In der Jugendherberge hat Ordnung und Ruhe zu herrschen. Personen weiblichen Geschlechts werden grundsätzlich nicht aufgenommen. Alles Singen und Lärmen ist verboten. Anmeldung hat im Christlichen Hospiz, Zeitblomstraße, zu erfolgen. ... Major und festungskommandant.“ Wir haben uns angemeldet, aber für Uebernachtung im Christlichen Hospiz selbst, das übrigens nicht nach der Konfession fragte und kaum teurer war.

C. F. MEYER: GEDICHTE

Das weiße Spitzchen (Alpenspitze). Ein blendendes Spitzchen blickt über den Wald, / das ruft mich, das zieht mich, das tut mir Gewalt: / „Was schaffst du noch unten im Menschen-gewühl? / Hier oben ist's einsam! Hier oben ist's kühl! / Der See mir zu Füßen hat heut sich enteist; / er kräufelt sich, slutet, er wandert, er reist. / Die Moosbank des felsens ist dir schon bereit, / von ihr ist's zum ewigen Schnee nicht mehr weit!“ / Das Spitzchen, es ruft mich, sobald ich erwacht, / am Mittag, am Abend, im Traum noch der Nacht. / So komm ich denn morgen! Nun laß mich in Ruh'. / Erst schließ ich die Bücher, die Schreine, noch zu. / Leis wandelt in Lüften ein Herdegeläut: / „Laß offen die Truhen! Komm lieber noch heut!“ –

finnelicht. Wie pocht das Herz mir in der Brust / trotz meiner jungen Wanderlust, / wenn, heimgewendet, ich erschaut / die Schneegebirge, süß umblaut, / das große, stille Leuchten! / Ich atme eilig, wie auf Raub, / der Märkte Dunst, der Städte Staub. / Ich sah den Kampf. Was jagest du, / mein reines finnelicht, dazu, / du großes, stilles Leuchten? / Nie prahl ich mit der Heimat noch / und liebe sie von Herzen doch! / In meinem Wesen und Gedicht / Allüberall ist finnelicht, / das große, stille Leuchten! / Was kann ich für die Heimat tun, / bevor ich geh' im Grabe ruh'n? / Was geb' ich, das dem Tod entflieht? / Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied, / ein kleines, stilles Leuchten!

Auf Goldgrund. Ins Museum bin zu später / Stunde heut ich noch gegangen, / wo die Heilgen, wo die Beter / auf den gold'nen Gründen prangen. / Dann durchs feld bin ich geschritten / heißer Abendglut entgegen, / sah, die heut das Korn geschnitten, / Garben auf die Wagen legen. / Um die Lasten in den Armen, / um den Schnitter und die Garben / sloss der Abendglut, der warmen, / wunderbare Goldesfarbe. / Auch des Tages letzte Bürde, / auch der fleiß der feierstunde / war umflammt von heil'ger Würde, / stand auf schimmernd gold'nem Grunde.

Aus dem „Morgenlied“. Mit edeln Purpurröten / und hellem Farnschlag, / mit Rosen und mit flöten / stolziert der junge Tag. / Der Wanderschritt des Lebens / ist noch ein leichter Tanz, / ich gehe wie im Reigen / mit einem frischen Kranz.

Ingolstadt schickte uns von Kaserne zu Kaserne. Als wir endlich den richtigen Reichswehrlieutenant hatten, quartierte der uns mit Soldaten zusammen. Wir hatten aber für deren Unterhaltung so wenig Verständnis, daß wir wieder ausrückten.

Und in Regensburg suchten wir die Jugendherberge gar nicht erst auf. Sie war in der Artilleriekaserne.

Ganz nebenbei: Unsrer Dresdner liegt drei viertel Stunden vom Stadtzentrum entfernt.

Ergebnisse aus alledem: 1. Der Charakter einer Jugendherberge (sie und das in ihr herrschende Leben als Ganzes genommen) läßt uns oft auf den Charakter der Stadt, ja der ganzen Landschaft schließen. Auf Einzelheiten dabei einzugehen, ist hier nicht der Platz. Ich greife nur heraus:

Rothenburg stellt sich uns vor als geschäftstüchtige, ewig überfüllte, etwas oberflächliche fremdenstadt. Dinkelsbühl ist abgeschlossener, hat sich deshalb mehr familiensinn bewahrt. Nördlingen ist als Ackerbürgerstadt vollends im Mittelalter steckengeblieben. Die Herberge im franzosen-turm zu Tübingen ist ein Symbol der Romantik Schwabens und zugleich der schwäbischen Saftregendenschaft. für die Jugend aber nichts weiter als ein paar Räume im Armenhaus übrig zu haben, das kann nur eine Industriestadt fertig bringen. Um den Hohentwiel streift der Dichtergeist Schreffels und der zarte hauch der Liebe Ekkehards von Bank Gallen. Und Bayern – Bayern bleibt sich auch in dieser frage treu. Es hat nur Kasernen.

2. Dies Zweite ist uns heute das Wichtigere: Was nützt die Jugendherberge dem „Altwanderer“, dem Wanderer von mehr als 20 Jahren? Ich will nicht erörtern, ob es zweckmäßig ist, dann noch dem Jugendherbergsverband anzugehören. Das ist es sicher. Aber es genügt oft nicht. Wir wanderten im Herbst, nach Abschluß der hauptferienzeiten, und doch fanden wir nicht immer ein Unterkommen. (Urach.) Die Jugend hat das erste Recht auf ihre Herberge. Naturfreundehäuser aber sind nicht immer so in der Nähe der Stadt, daß sie ohne hohe fahrtkosten und lange fahrtzeiten während mehrerer Tage besichtigt werden könnte. Ich brauche nur an die Entfernungen Königstein-Dresden, Großsteinberg-Leipzig, Daltenberg-Bauzen zu erinnern. Gasthausquartiere sind aber gerade in den Städten meist recht teuer.

Wie ist dieser Unterkunfts-mangel zu beseitigen? Zunächst wohl dadurch, daß die Jugendherberge zur Wanderherberge wird. Dann muß aber der Kreis der angeschlossenen Mitglieder so groß werden, daß die Errichtung aller benötigten Bleiben möglich wird, Ueberfüllung ausgeschlossen ist und — wir sind in Deutschland — der nötige Einfluß auf die Bahnen ausgeübt werden kann.

Eine Unterhaltung mit Meißner Genossen über den Meißner Fremdenbetrieb zeigte mir, daß es selbst in einer so überrannten Stadt noch billige Gasthäuser gibt. Aber kennen muß sie der fremde. Diese Kenntnis zu vermitteln, ist die zweite Hilfe zur Quartierbeschaffung. Belehrt könnte sie werden durch unsere Ortsgruppen.

Noch ein Weg, dem jetzt so gesteigerten Unterkunftsbedürfnis abzuhelfen, ist endlich die Verwertung der Gastfreundschaft unserer Genossen. So mancher unter uns ist Wohnungsinhaber, Haushaltungsvorstand, wie ihn die Behörde nennt. Sollte es da niemand darunter geben, der nicht von Zeit zu Zeit sein Sofa, u. a. seinen Fußboden zur Uebernachtung zur Verfügung stellen würde? Bedingung müßte natürlich

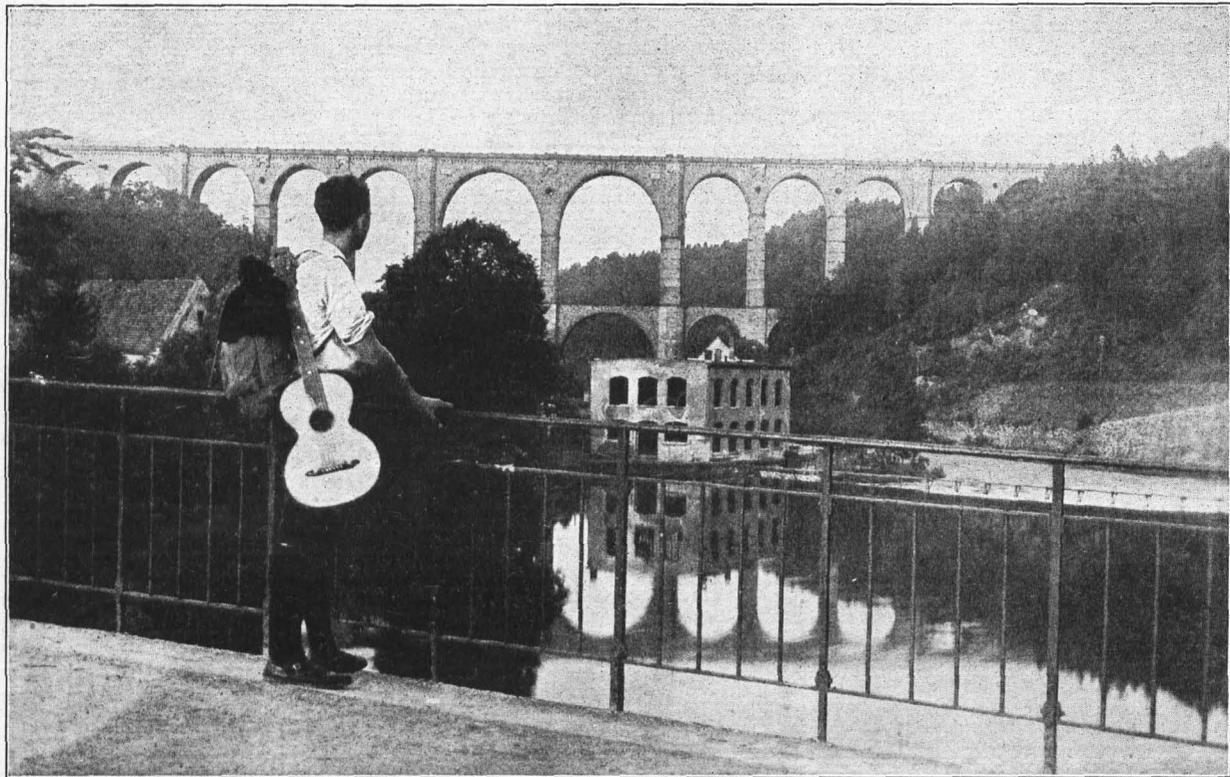
wenn ihr Aufgabenkreis nur in dem dreimal Hump, hump, hump usw. bestünde. Diese Art des Musizierens auf der Gitarre dient nur zur Belebung des Rhythmus bei irgendeinem Volkstanz usw., ist also bei lustiger und fideler Laune wohl angebracht. Diese Stunden aber, wo wir Proleten einmal frei aufatmen dürfen und uns an irgendwelchen Dingen erfreuen können, sind zu zählen, denn der Alltag fesselt uns bald wieder mit seinen Sorgen. Und wenn ein solcher Arbeitstag so recht nach dem Motto:

Mit der Arbeit will's nicht vorwärts,
und das Herz ist heut' so voll.
Kann nicht ernst sein, kann nicht scherzen,
weiß nicht, was ich sagen soll — —

vorüber ist, so wird man abends, wenn man nach Hause kommt, nicht die Gitarre zur Hand nehmen und irgend ein Schnadahüpfel singen oder einen festchen Marsch herunterschmettern, um seine Stimmung zu beflügeln. Nein, sondern man wird nach einer Melodie suchen, die beruhigend und tröstend wirkt. Und deren gibt es in der klassischen Gitarrebibliothek sehr viele, die so lieblich, so wohlthuend berühren, als wenn eine Mutterhand über die fiebernde Stirn ihres Kindes streicht.

Das ist Musik für die Gitarre, die wirklichen Genuß bringt. Sie ist allerdings schwerer als das Schrammeln, aber um so mehr Freude empfindet man dabei. Jeder Gitarrespieler, der sich mit diesen Sachen in liebevoller Weise beschäftigt, wird immer, wo er auch weilt und wie ihm ums Herz sein mag, eine entsprechende Melodie finden. Er kann allein hinauswandern in den stillen dunklen Wald, in ödes Steppengebiet oder nach einem felsen, niemals wird er sich langweilen oder einsam fühlen, wenn er seine Melodien nach der geschilderten Art seiner Gitarre entlockt. Eines von diesen Solostücken für Gitarre ist Abendlied von Merz (Op. 13 Nr. 2), dem bedeutendsten deutschen Gitarristen um 1800). Dieses Abendlied, bei Sonnenuntergang gespielt, wirkt so bezaubernd zu dem Naturschauspiel, daß ich sagen kann, noch nie etwas Gleichwertigeres dieser Art gefunden zu haben.

Nicht nur dem glücklichen Besitzer einer Gitarre bringt dieses Instrument solchen Genuß, sondern auch andern Wandergesellen in unsern Reihen. Natürlich muß Verständnis dafür vorhanden sein. Es gibt



Söhrener Brücke (Muldenttal)

Phot.: Hertel, Wurzen

sein, daß die Nachtgäste sonst anspruchslos sind. Morgenkaffee und andre Delikatessen dürfen natürlich weder erwartet, noch gar verlangt werden. Die Hauptsache bleibt doch immer das Dach über dem Kopfe. Ursprünglich dachte ich noch an die Bedingung der Gegenseitigkeit. Das wäre aber heute, im Zeitalter der Wohnungsnot, unsozial. Viele sind hilfsbereit und wissen nicht einmal, wie sie ihre Familien vereinigen können. Diese wären ausgeschlossen. Das Ganze hat natürlich einen Haken, vielleicht zwei. Es bringt erstens den Ortsgruppen ein neues Tätigkeitsfeld (die Sammlung der Adressen und die Vermittlung der Quartiere). Und zweitens stellt es die von mir behauptete Gastfreundschaft unserer Genossen etwas auf die Probe. Ich zweifle jedoch nicht, daß sie sie bestehen würden.

Herbert Richter.

Etwas von der Gitarre

Die Gitarre erfreut sich in unsern Kreisen ohne Zweifel einer großen Beliebtheit, weshalb auch diese Zeilen — die allerdings mehr Zweck haben sollen, als die bloße Beliebtheit festzustellen — ihre gewisse Berechtigung haben. Wer kennt es nicht, jenes Instrument, das uns mit seinen sprudelnden Akkorden hinaus in die schöne Natur ein lieber Begleiter ist. Wie leicht wandert es sich mit ihr, und wie gern werden dazu unsere Kehlen ein munteres Lied liefern. Um so mehr noch, wenn uns ein idyllisches Plätzchen am Waldessaume oder an einer Quelle zu einer Rast einladet; dann wird die Zupfgeige nicht schweigen können, sondern zu einem lustigen Volkstanz und zu frohen Spielen auffordern. — Nach der Rast führt der Weg weiter über Bergeshöhen und durch Täler, bis die Dämmerung zum Heimwege ermahnt. Mancher Wanderer würde diesen letzten Weg müde dahinschlürfen, wenn nicht die Gitarre mit ihrem strengen Takte alle in gleichem Schritt und Tritt mit fortreißen würde. Ist ein solcher Wandertag vorüber, dann kann der Musikant seine Gitarre würdevoll wieder an die Wand hängen, denn sie hat ihre Aufgabe glänzend erfüllt.

Nicht wahr, Wanderfreunde, nach diesem Rezept kennt ihr sie alle. Es würde aber arg um unsre Bewegung stehen, wollten wir dieses Beispiel zur Regel machen. Ebenso schlimm wäre es auch für die Gitarre,

aber glücklicherweise noch Genossen, denen solche Musik lieber ist als das öde Schrumm Schrumm. Hier ist also ein großes Betätigungsfeld für die Gitarrespieler in den Ortsgruppen und Musiksektionen vorhanden. Außer den schon erwähnten Solostücken für eine Gitarre existiert noch eine weitere Sammlung von Vortragsstücken zu 2 Gitarren. Das Beste davon sind wohl die Werke von Carulli: 6 Nokturnes (Op. 128) und 3 Berenaden (Op. 96). Neuerdings sind auch die verschiedensten Werke von Franz Schubert, Mozart usw. für Gitarre bearbeitet worden. Es steht demzufolge unsern Gitarristen eine so große Auswahl von Musik zur Verfügung, daß ein Musikabend in wirklich guter Form ausgefüllt werden kann und nicht immer die Regimentsmürsche herangezogen werden müssen, die oft in der zweifelhaftesten Form heruntergespielt werden. Ich will nicht weiter ausschweifen, denn wir sind kein Musikverein, wenn aber etwas in dieser Beziehung geboten wird, dann soll es auch sicherlich Gutes sein. Zum Schluß möchte ich aber den Freunden und Spielern der Gitarre raten, bei einem wirklichen Gitarrelehrer Unterricht zu nehmen, denn zu dem Angeführten gehört mehr als zwei oder drei Akkorde in C-Dur, die man seinem freunde abgelaufricht hat. Wer dann als fortgeschrittener in die erwähnte Gitarrenmusik eingedungen ist, wird bei dieser Art bleiben und sein Instrument mehr schätzen als das sogenannte „Wimmerholz“. Ihm wird die Gitarre das sein, was das nachstehende Gedicht ausdrückt:

Wenn meine Stimmung Feger niederdrückt,
Wenn meine oft nicht westerfesten Nerven
Sich sonst'gem frohsinn gar nicht unterwerfen,
Und nicht ein Lichlein meine Arbeit schmückt,
Wenn weder Buch noch Weg mich mehr beglückt,
Wenn die Gedanken müde, ohne Schürfen,
Gekrochen kommen, Pläne zu verwerfen,
Die zu verwerten sind, und nichts mir glückt,
Greift meine Hand in Hastheit still nach dir
Hinauf, wo du klangvoll an der Wand
Stumm wartest, bis ich komme ... Bänderzier! ...
Belebt mein Aug' auch schon dein bloßer Tand ...
— Und wenn mal alles mich verläßt,
So bist du da und spendest Trost, als hättest du's gehnt!

Martin Schnalke, Pethau.

Ein vergessener Dichter

Von Rudolf Hochmuth, Penig i. Sa. (Nachdruck verboten)

Wenigen Sternen am Dichterkimmel ist es vergönnt, der Menschheit Fahrzehrte hindurch ihren Glanz strahlen zu lassen. Schnelllebiger als unsre Zeit selbst ist das Leben der Dichter. So mancher verblüht, ehe seine Werke überhaupt tiefer ins Volk eingedrungen sind. Tausenderlei Hindernisse sind es oft, die sich zwischen ihm und seinem Volke aufstun und eine nähere Bekanntheit vereiteln. Das alte Wort: „Viele sind berufen, aber wenige sind ausgewählt“ trifft ausnahmslos die Dichter. Einer von den wenigen Ausgewählten, der trotz einer kurzen Tätigkeit sich rasch die Herzen des Volkes erobert hatte, ist der vor mehr denn 35 Jahren verschiedene Dichter des Muldentales, Dr. Max Vogler in Lunzenau. Max Vogler wurde am 13. Juni 1854 als Sohn des Webermeisters August Vogler in Lunzenau geboren. Der Vater, ein alter 48 er Freiheitskämpfer und selbst eine edle Natur, gab vereint mit seinem treuen Weibe dem Knaben eine gute Erziehung, dessen schlichster Wunsch war, Volksschullehrer zu werden. In der Schule, wie auch in den Privatstunden, die er in Klavierspiel, Zeichnen und fremden Sprachen nahm, legte er überall große Talente an den Tag, und mit den besten Hoffnungen schickten ihn die Eltern auf das Seminar zu Borna. Bald regte sich mächtig in der Brust des Jünglings. Sein Wissensdrang verlangte mehr als den trockenen Lehrstoff eines Seminars, und er nahm, soweit der Geldbeutel des Vaters das zuließ, Privatstunden in einer Reihe von Zweigen der Wissenschaft. Das Studium des Volksschullehreramt befriedigte ihn nicht mehr. Er befaßte sich bereits mit kleinen dichterischen Arbeiten, und es reifte in ihm der Entschluß, das Seminar zu verlassen und sich auf die Universitätsstudien vorzubereiten. Nachdem der Vater über die Fähigkeit seines Sohnes nur Zufriedenstellendes erfahren hatte, durfte dieser am 22. Juni 1872 das Seminar zu Borna verlassen. Seine Zeugnisse sind musterhaft. Bis in den Hochsommer 1873 trieb Vogler nun in Chemnitz Privatstudien, um sich die Gymnasialbildung anzueignen. Die Kosten deckte er zum Teil selbst durch Unterrichtsverteilung in Klavierspiel, das er meisterhaft beherrschte.

Die Wahl der Universität konnte dem jungen, freihetlich gesinnten Studenten nicht schwer fallen. Er wandte sich nach Zürich, um Philosophie zu studieren. Obwohl das Leben in der schönen Limmatstadt für junge Leute ziemlich verträglich war, ließ ihn doch der Vater ziehen. Er kannte die Charakterfestigkeit seines Sohnes und wußte, daß seine Ermahnungen auf guten Boden fielen. Nach der Schweiz, wo die Wissenschaften nicht unter polizeilicher Zensur standen, wo die Menschen aller Nationen zusammenströmen und – was für den jungen Vogler zunächst die Hauptsache war – „wo die Berge bis zum Himmel ragen“, die Natur ihre wildromantischen Schön- und Seltenheiten geschaffen hat, da zog es ihn hin. Von Jugend auf war er ein überschwenglicher Verehrer des Romantischen in der Natur. Hieran sein Auge zu ergötzen war ihm ja in seiner Heimat vergönnt. Wer kennt es nicht, das herrliche Muldentale, das von Penig bis Wechselburg in der Nähe von Lunzenau seinen Glanzpunkt erreicht, das Braufelochtal mit seinem auf hohem Bergeswalle thronenden alten Schlosse Rochsburg? So manches Mal hat er in dieser geheimnisvollen Einsamkeit gesehnt und seiner reichen Phantasie die Zügel schießen lassen. Hier ist so manches herrliche Gedicht, so manche Skizze zu seinen größeren Werken entstanden, wie er selber singt.

Hier ist's so still! des flusses Rauschen tönt
Im Tale fort in immer gleichem Falle;
Vom Wetter grau, an Wind und Sturm gewöhnt,
Schaut kühn die Burg vom hohen Bergeswalle.

Die weißen Häuser lauschen dort herauf,
So traulich an den Hügelhang gebettet –
O glücklich, wen des flusses muntre Lauf
Hierher geführt, in Einsamkeit gerettet.

Hier wohnt der Frieden, hier die süße Ruh',
Da rührt dich nicht des Tages wüstes Lärmen,
Der Wald nur raunt dir seine Märchen zu,
Hier magst du träumen, hier kannst du schwärmen.

Oder wie er am Eingange seiner „Erinnerungen an Rochsburg“ sagt: „Ich habe im Lande der Alpen manches alte Felsenneß an den Bergen kleben sehen, ich habe mein Auge an den Burgen und Schlössern des Lahn- und Rheintales, des Oden- und Schwarzwaldes erfreut, ich habe mein Herz an manchem schönen Landschaftsbilde des Thüringer Waldes und des Harzes und auch an dem außerordentlichen Gemälde entzückt, welches sich in Schloß und Dorf Schwarzburg, vom Trippstein aus geschaut, darstellt; aber nie konnte ich die Rochsburg anblicken, ohne in tiefster Seele eine nachhaltige, sich immer gleichbleibende Wirkung zu empfangen.“

Nicht ohne diesem herrlichen Tale noch einen Besuch abzustatten, konnte er seinen Koffer packen und nach Zürich abreisen. Wie schwer es ihm gefallen sein mag, von hier auf längere Zeit Abschied zu nehmen, sagt er uns in seinem Gedicht „Abschied“:

Langsam gleitet Blatt um Blatt
Nieder von den Bäumen,
Und im Winde weht's vorbei
Von verklung'nen Träumen. – – –

Aber mir mit leisem Weh
Will's das Herz erfassen,
Daß die Schönheit muß im Tod
Wiederum erblaffen.

Schwer ward ihm auch der Abschied von der Mutter, die mit seltener Liebe an ihm hing:

Und ich schau vom Bergeshang
Still hinab zum Tale;
Leise grüßend rauscht der Wald –
Ach, zum letzten Male.

Solbestrahl vom Abendglanz
Glüh'n am Schloß die Scheiben;
Schwalbenschwirren – ach, wie lang
Werd ich ferne bleiben!

Ein Mutterherz! Gib's reinere Glut,
Die eine Menschenbrust verschließt?
Seht, wie die heiße, heiße Träne
Ihr von der braunen Wange fließt!
Zieh, junger Bohn – du wirst gewinnen –
Zieh hin und liebe stets das Recht!
Klar sei dein Auge, wahr die Lippe,
Und hassen magst du, was da schlecht! –

Am 15. Oktober 1873 trat Vogler in die philosophische Fakultät der Universität Zürich ein, wo er sich in den verschiedensten Zweigen der Wissenschaft unterrichtete. Mit seinen Lehrern stand er auf freundschaftlichem Fuße, und bis zu seinem Tode blieb er mit einigen in Briefwechsel. Große Ausdauer legte er an den Tag, auch während seiner freien Zeit seine Studien gründlich zu betreiben. Nie hat er bei Trinkgelagen und auf fechtböden verkehrt. Entweder war er in der Universitätsbibliothek oder zu Hause hinter seinen Büchern zu finden, oder er verkehrte in den Schweizer Bergen mit Ausländern zu dem Zwecke des gegenseitigen Unterrichts in ihrer Muttersprache, oder er erteilte Unterricht in Musik, um dem Vater die Unterhaltungskosten nicht allein aufzuhalsen. Dann verkehrte er beobachtend unter politischen Emigranten verschiedener Nationen – mit Vorliebe unter russischen Nihilisten, die sich in großer Anzahl in Zürich aufhielten, um die Geheimnisse und die Ziele dieser Bewegung zu studieren. Bald erfüllte ihn aber das Leben und Treiben dieser Gesellschaft mit Ekel, denn er fand, daß ein großer Teil von ihnen selbstsüchtige Egoisten waren und zu allem anderen eher berufen waren, als das russische Volk seiner Befreiung aus politischer und wirtschaftlicher Knechtung entgegenzuführen. In einer über 100 Druckseiten starken Broschüre, die Vogler kurz nach dem Attentat vom 13. März 1881 auf den Zaren Alexander im Verlag von Karl Reißner, Leipzig, herausgab: „Was ist Nihilismus?“ (eine sachgemäße Darlegung seines Wesens und seiner Entwicklung, von einem Eingeweihten), schreibt er, daß ein großer Teil der Nihilisten in Zürich aus faulen Nichtstuern bestehe, die zum Teil nicht nur in Güter-, sondern auch in Weibergemeinschaft zusammenlebten, die, aller edlen Gefühle bar, sich auf alle mögliche Weise in Besitz von Geldmitteln zu bringen wüßten, um bei Tee, Zigaretten und sonstigen berauschenden Genüssen des Lebens, bei denen die weiblichen Mitglieder meist noch skrupelloser zu Werke gingen als männliche, ihr saules Schlaraffenleben auf möglichst bequeme Art zu führen. Die Schrift ist durch seine in Zürich gesammelten Beobachtungen, die umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur und Mitteilungen, die er aus authentischen Quellen bejaß, besonders wertvoll. Die russische Lotterwirtschaft und Beamtenkorruption sind darin zur Genüge klargelegt und in Verbindung mit den sonstigen politischen Zuständen als Hauptursache des Nihilismus angegeben, den mit den westeuropäischen revolutionären Bestrebungen in Verbindung zu bringen, er entschieden zurückweist. Die Schrift zeigt in hohem Maße, wie scharf Vogler schon als Student zu beobachten und zu urteilen vermochte. Am 31. Juli 1874 verließ Vogler Zürich, den Ort, wo er sich zahlreiche Erfahrungen gesammelt und wo er sich einen großen Kreis Freunde erworben hatte. Unstreitig hat der Aufenthalt in Zürich einen nachhaltigen Eindruck auf sein ferneres Leben ausgeübt. Er begab sich nach Hause, um seine Privatstudien fortzusetzen. Nun hatte er es wieder, sein schönes Muldentale, von dem er sang:

Die blauen Berge, die duftige ferne,
Der fluß im Tale, so sonnig und hell,
Am Wege leuchtende Blumensterne;
Nun bin ich wieder ein lust'ger Gesell'.

Bald war die Freude in der Heimat wieder vorüber. Er setzte seine Studien vom 24. April bis 5. August 1875 an der Universität zu Jena fort, um dann am 27. Oktober 1875 in die Friedrich-Wilhelm-Universität einzutreten, wo er bis 5. August 1876 verblieb. Mittlerweile war er Mitarbeiter an der Dresdner Presse geworden, die damals der bekannte Volkschriftsteller Th. Drobisch redigierte. In Berlin erweiterte er seine schriftstellerischen Verbindungen ganz bedeutend. Ueber seiner literarischen Arbeit vernachlässigte Vogler keineswegs seine Hauptaufgabe, nämlich seine Arbeit für das Dokortoramen. Er gedachte, daselbe an der Universität Leipzig zu absolvieren, wurde aber zurückgewiesen, da hier das Mindeststudium sechs Semester betragen muß, Vogler aber nur fünf durchgemacht hatte. Er wandte sich nun nach Freiburg im Breisgau, wo er auch zugelassen wurde. Hier erwartete er sich den Doktorhut am 13. November 1877 durch die Arbeit: „Die sächsischen Lieder des Sigurd“. Sie gibt eine sehr gründliche und umfangreiche Darstellung der Sagen und Lieder der Bewohner der bei Island gelegenen Faröer oder Schafinseln.

Diese Arbeit zeugt von einem außerordentlichen Fleiß und der Beherrschung der einschlägigen Literatur, wie auch das nächste größere Werk: „Die Verwahrlosung des modernen Charakters, ein Mahn- und Strafwort an die Zeitgenossen!“, das wohl sein philosophisches Hauptwerk genannt werden kann, wenn es auch nicht durch äußeren Umfang hervorragt. Auf knapp 100 Druckseiten ist eine solche Fülle von Material zusammengetragen, ist eine so umfassende Gesellschaftskritik in klarer, sachlicher und gründlicher Weise gegeben, daß es gar nicht wunderbar erscheint, warum das Werk bei seinem Erscheinen so großes Aufsehen erregte, so daß der Verfasser in weitesten Kreisen bekannt geworden ist. Seine Unerschrockenheit, herrschende Mißstände aufzudecken und zu kritisieren zu einer Zeit, wo man die ganze unabhängige Literatur zu unterdrücken drohte, jede Kritik der bestehenden Verhältnisse gleich einem Verbrehen ahnden wollte, die überzeugende Darstellung und objektive Behandlung des Stoffes, sein edler und humaner Charakter, der wie ein wärmender Odem das Ganze durchzieht, führten ihm rasch eine Reihe Freunde aus Schriftsteller- und Gelehrtenkreisen zu. Sein vielseitiger Briefwechsel mit ersten, unabhängigen Geistesgrößen vieler Länder, wobei ihm seine ausgedehnten Sprachkenntnisse – er schrieb und übersetzte in etwa

zehn Sprachen, wovon er die bekannteren auch geläufig sprach – sehr zu stallen kam, zeigte, daß er sich schnell eine achtbare Stellung erobert hatte. Seine zahlreichen Novellen, Gedichte und Romane, von denen einige genannt werden sollen, errangen sich schnell einen weiten Leserkreis, so zum Beispiel der soziale Roman: „In den Gewittern der Zeit!“, die elsässische Geschichte: „Im Dorf der Schmied“, „Sirena“, eine Mailänder Geschichte, sowie der damals Aufsehen erregende Roman: „Der Herr Kommerzienrat, eine moderne Geschichte“, bezüglich dessen es zu einem Prozeß kam. Dieser zog sich beinahe zwei Jahre hin und endete mit der Verurteilung einiger Verbreiter, während bei dem Verfasser Verjährung eingetreten war. Das Werk selbst wurde verboten. Im Frühjahr 1882 erschien abermals eine größere Arbeit von ihm als Antwort auf das Werk des Bismarckmannes Moritz Busch, „Bismarck und seine Leute während des französischen Krieges“: Voglers, „Bismarck und nicht seine Leute während des parlamentarischen Krieges“, das er wieder unter Pseudonym, und zwar Dr. Wolfgang Frank, herausgab. Das Werk besitzt als biographisches wie als politisches Nachschlagebuch dauernden Wert. Mit strenger Unparteilichkeit werden darin die Führer der damaligen oppositionellen Parteien behandelt sowie auch der politische Stoff. Es zeichnet sich hauptsächlich durch eine Lebendigkeit der Darstellung aus, und wer darin das Kapitel „Eine Stunde im Deutschen Reichstag“ gelesen hat, glaubt, sich mitten im Parlament selbst zu befinden. In dieser kurzen Periode hat er eine Reihe größerer Arbeiten geschaffen, nebenbei aber auch noch eine Menge kleinerer Skizzen, Novellen und Gedichte in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht. Gleichzeitig redigierte er den Leipziger allgemeinen literarischen Wochenbericht und in Vertretung die Neue Welt. (Schluß folgt.)

Herdentier?

Warum soll man die Kritik nicht ertragen können? Es stellt sich jeder ein Amtszugzeugnis aus, der mit trotziger Gebärde und starrem Dickshädel jeden Einwand von sich wirft, den ein Gegner bringt. Man muß sich verteidigen, falsche Äußerungen widerlegen können – aber man muß diese vorher prüfen. In jeder Kritik liegt ein Körnchen Wahrheit!

Die Frage, wie man wandern soll, ist viel umstritten. Mancher hat wohl gegen einen Touristenverein an sich nichts auszusetzen, wandert aber doch lieber allein. Hier spielt freilich die Charakterveranlagung

eine große Rolle. Ein Mensch, der gern grübelt und simuliert, forschet und sucht, der wird unter großer Wandergesellschaft nicht seine volle Befriedigung finden. Mit Ueberredungskunst und Werbetätigkeit ist bei diesen Menschen nichts anzufangen, hauptsächlich dann nicht, wenn sie spöttisch über das „Herdenmäßige“ des Touristenvereins lächeln. – Als Naturfreund kann ich mir wohl erlauben, festzustellen, daß in manchen Ortsgruppen von wahrhafter Naturfreundebeziehung noch nichts zu spüren ist. Man proht mit dem Abzeichen, zahlt seinen Beitrag, erscheint regelmäßig und vielleicht auch pünktlich in den Monatsversammlungen – aber, wenn sich der Verein zur Wanderung sammelt in voller Kluff, mit bester Laune und frohem Lied auf den Lippen, da sieht man nur wenig bekannte Gesichter. Es kann auch anders sein: Es gibt große Ortsgruppen, bei deren Wanderungen die Mehrzahl der Mitglieder erscheint – aber nicht wandert! Man sucht Vergnügen, Fuß und Uebermut, dann schließlich noch „feuchte“ Raft in irgendeinem Wirtshaus mit anfänglichem Tänzchen . . . Ja, Wandergenossen, diese Kritik müssen wir schon hinnehmen, um es besser zu machen, wo es gilt.

Unser Ziel muß sein, uns zur Gemeinschaft zu erziehen. Wie falsch doch die Meinung ist, daß durch die Masse Herdentiere erzogen werden. Wenn Harmonie in den Reihen einer Bewegung, eines Vereins herrscht, dann wird sie durch die Masse nur erhöht. Aus der Unreise, die wahrhaftig noch viele in Hinsicht auf Gemeinschaftsgeist haben, hat man blödsinnig die Worte „Massenkult“ und „Herdentier“ geprägt. Gemeinschaftsleben setzt Erziehung voraus, wenigstens für uns überkultivierte Menschen. Wollen wir nun die Hände in den Schoß legen, tiefbetäubt über die Tatsache, daß eben viele noch nicht reif sind? Das wäre Passivität. Jeder muß an sich selbst arbeiten, an seiner Durchbildung. Jeder muß prüfen, ob er fähig ist zum harmonischen Zusammenleben, und ob er anderen Menschen etwas zu geben vermag. – Zwischen Jugendbewegung und Touristenverein ist freilich eine Trennungslinie zu ziehen, die sich daraus ergibt, daß den Naturfreunden in der Regel ältere Wanderer angeschlossen sind, die nicht mehr zur Jugendbewegung gehören.

Es ist durchaus zu empfehlen, manchmal allein oder mit einigen guten Freunden zu wandern. Das tut der Bewegung keinen Abbruch; im Gegenteil, sie kann dadurch gestärkt werden, indem diese Wanderer (falls sie Mitglieder des Touristenvereins sind) den andern Kameraden von ihren Erlebnissen etwas mitbringen und so zu Führern werden. Man muß nur wissen, wo die Eigenbrötelei beginnt. B. Buschmann, Lössau.

AUS DER JUGEND / FÜR DIE JUGEND

Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs

Nach vielen jahrelang dauernden Verhandlungen und Vorbereitungen ist dem Reichstag der Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches zugegangen, der auch zahlreiche in das ärztliche Gebiet fallende Fragen einer Neuregelung unterzieht. U. a. enthält er eine Reihe von Paragraphen (335 bis 342), die sich mit dem Mißbrauch von Rauschgiften befassen, also hauptsächlich von alkoholischen Getränken; daneben sind noch Bestimmungen über die unbefugte Abgabe von Opium, Morphinum, Kokain und andern berausenden bzw. betäubenden Stoffen vorgesehen; und schließlich wird die Ueberlassung von nikotinhaltenen Tabakwaren an Minderjährige unter 16 Jahren unter Strafe gestellt. Bekanntlich ist in Rauschzuständen, wie sie als Folge von Alkoholmißbrauch aufzutreten pflegen, der Ablauf der Geistestätigkeit erheblich gestört; Hemmungen fallen fort, es treten Willensstärkungen auf; und vor allem werden Handlungen begangen, die unter normalen Verhältnissen nicht vorgenommen worden wären. Nach den heute noch gültigen Bestimmungen des Strafgesetzbuches kann der Betreffende für solche kriminelle Handlungen nicht bestraft werden (StrGB. § 51). In Fällen, in denen die freie Willensbestimmung zwar noch zum größten Teil erhalten, aber sicherlich erschwert ist, werden meist mildere Strafen verhängt. Aber von manchen Gerichten werden heute schon bei selbstverschuldeter Trunkenheit hohe Strafen verhängt. Dieser strengeren Ansicht tritt nun der neue Gesetzesentwurf bei; eine Strafmilderung soll bei Bewußtseinsstörungen infolge selbstverschuldeter Trunkenheit nicht Platz greifen. Auch Personen, denen bekannt ist, daß sie schon beim Genuß geringer Mengen von Alkohol sehr schnell berauscht werden, wird Milde verweigert. Personen, die in einen die Zurechnungsfähigkeit aufgehenden Rauschzustand infolge vorsätzlichen oder fahrlässigen Genusses von alkoholischen Getränken oder sonstigen berausenden Mitteln geraten und in dieser Volltrunkenheit gefährliche Handlungen begehen, werden mit Gefängnis bis zu zwei Jahren oder mit Geld bestraft. Außerdem kann das Gericht dem Verurteilten noch für drei Monate bis zu einem Jahr den Besuch von Wirtshäusern verbieten.

Wird das Verbot überschritten, so ist wiederum Gefängnis- oder Geldstrafe vorgesehen; letzteres gilt auch für den Wirt, der von dem Verbot für den Betreffenden weiß und ihm dennoch geistige Getränke verabreicht. Weiterhin muß das Gericht die Verbringung des wegen Trunkenheit Verurteilten in eine Trinkerheilanstalt anordnen, damit er wieder einem geordneten und regelmäßigen Lebenswandel zugeführt wird. Ausnahmsweise kann Schutzaußsicht als ausreichend verhängt werden, d. h. eine andere Person wird mit der Betreuung des Verurteilten beauftragt. Personen, die einem auf strafgerichtliche Anordnung in einer Trinkerheilanstalt befindlichen Insassen zu geistigen Getränken verhelfen, werden mit Gefängnis oder mit Geld bestraft. Gleichfalls macht sich jeder strafbar, der einem Betrunkenen in einer Gastwirtschaft alkoholische Getränke verabfolgt oder dasselbe einer Person unter 16 Jahren berausende Getränke gibt.

Elf neue Gebote für junge Wanderer

1. Benimm dich stets lärmend und bestätige deine Anwesenheit durch Geschrei und Seheul.
 2. Beweise deine Jugendlichkeit nicht durch den Willen, die Fehler und Schwächen der Älteren zu überwinden, sondern steigere sie zum Beispiel durch kräftiges Rauchen bei jeder Gelegenheit, womöglich im morgendlichen Wald oder auf sonniger Bergeshöhe.
 3. Zeige deine junge, revolutionäre Kraft nicht in dem Streben nach neuer Gemeinschaft und dem Verlangen, dein Leben mit höherem Inhalt zu erfüllen, sondern durch möglichst langes, verwahrlostes Haar, zerrissene Kleidung und zigeunerhaftes Benehmen.
 4. Betrachte die Natur und ihre Schönheiten nur als Tummelplatz großstädtischer Unarten und Nachlässigkeiten, nicht als ein Gnadengeschenk deines Lebens, das du erkennen sollst.
 5. Daher trachte zur Verunreinigung der Wälder und Wiesen beizutragen und wirf Abfälle, Papierreste an Orten weg, wo sie jedermann sichtbar sind.
 6. Lasse dich ja nicht von der Weihe eines Waldes, von der Erhabenheit einer Bergeshöhe zum Schweigen bringen, im Gegenteil, suche durch lautes Lachen und Schreien sowie durch sogenannten Gesang die stille Landschaft zu „beleben“.
 7. In den Eisenbahnzügen sei rücksichtslos, stoße mit Rucksack, Pickel, Skiern nur ordentlich an deine Umgebung, lasse ja nicht alte Leute, siehe Menschen oder müde Genossen auf deinen Platz niedersehen, denke nie daran, das dasselbe deiner alten Mutter, deinem kranken Vater zustoßen könnte.
 8. In Unterkunftsräumen und Schutzhütten verhindere durch Lärmen und Lebhaftigkeit die Möglichkeit, daß andre sich von anstrengenden Wanderungen ausruhen könnten. Ueberhaupt nimm keine Rücksicht auf Reinlichkeit und Ordnung in den Hütten, schon gar nicht, wenn die Hütte deinem Verein gehört.
 9. Blumen, blühende Zweige sind bekanntlich da, um abgerissen zu werden. Später wirf sie dann achtlos weg; besonders seltene Pflanzen rupfe mit der Wurzel aus, ebenso zertrete und töte jedes Tier in Wald und Feld.
 10. In Ortschaften und Dörfern suche die Bevölkerung möglichst zu ärgern, lasse es recht deutlich merken, daß du ein „Stadtherr“ bist und sie als „Schichte“ betrachtest. Auch veräume es nicht, in dem Falle deine „Weltanschauung“ deutlich herauszukehren.
 11. Lasse nie die Natur auf dich so einwirken, daß dein Innenleben edler und reicher wird, sondern wehre dich gegen jeden Einfluß, du weißt ja sicher ohnehin alles besser und die „Natur“ ist ja eigentlich ein Schulgegenstand.
- Liebe junge Schwester, lieber junger Bruder! Und doch, ich weiß, daß du alles Gute beherzigen wirst, um im edelsten Sinne ein wackerer, junger Naturfreund zu werden. Darum grüße ich dich! Berg frei!

Bücher für uns

Lehstina habe ich mich verfenkt, verfenkt in die Tiefen des Meeres zum Studium einiger wunderbarer Gebilde. Dr. K. Floericke vermittelte mir in seinem neuen Kosmosband „Wundertiere des Meeres“ ihre Bekanntschaft. Und es lohnt wirklich, sich ein Bild von diesen seltsamen Geschöpfen zu machen. Da ist die Beegurke, die Verfolger ihre Eingeweide samt Inhalt opfert und dafür neue bekommt. Da sind die feuerwalzen, denen wir das Meeresleuchten verdanken. Da ist der unheimliche Krake, der Tintenfisch mit seinen acht mächtigen Fangarmen, mit seiner Sepia-tinte, die seinen Forschern gleich das Material zu den Zeichnungen liefert, und mit seinem sogar das Chamäleon übertreffenden farbanpassungsvermögen. Mancher Politiker von heute würde blaß vor Neid. Wir lernen die Brutpflege des Seefischners kennen, die vielfältige Welt der Schwämme, die Baukunst der Korallen, deren Riffe sich schon zu ganzen Inseln (den Atollen) gefügt haben, und schließlich die zarten, wässrigen Gebilde der Quallen.

Aus der Tiefe zu den Sternen führt unser Weg. Also las ich nach diesem das Bändchen „Mars“ von Robert Henjeling. Der Verfasser kennt die Dornliebe seiner Leser für die Rätsel des Mars, und seine erste dankenswerte Arbeit erstreckt sich deshalb darauf, klarzumachen, wie wenig wir vom Mars wissen können. Ich will davon nur verraten, daß wir bei 150facher Vergrößerung die Einzelheiten des Mars gerade so deutlich sehen, wie die des Mondes mit bloßem Auge. Henjeling unterfucht dann die Frage, warum der Mars zeitweilig so besonders gut zu beobachten ist. Er zeichnet uns weiter einen Ausblick vom Mars in den Weltraum, geht auf die Geschichte der Marsforschung ein, um schließlich sich eingehender den Einzelheiten der Marsoberfläche und Deutungsversuchen für die „Kanäle“ zu widmen. Zu berichten ist noch, daß der Bezugspreis für den „Kosmos“ seit 1. April 1925 vierteljährlich 1.60 oder 2.30 R.M. (bei gebundener Buchbeigabe), für die „Uranin“ seit 1. Juli 1.60 oder 2.25 R.M. beträgt. H. R.

Die „Uranin“, Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre tritt mit dem Monat Oktober 1925 in den 2. Jahrgang ein. Wir möchten nicht verfehlen, unsre Leser darauf aufmerksam zu machen, um den Willen zum Bezug rechtzeitig zum Ausdruck zu bringen. Jede Buchhandlung nimmt Neuanmeldungen entgegen.

Rundschreiben der Deutschen Reichsleitung

an die Gau-, Bezirks- und Ortsgruppenleitungen und an alle Mitglieder!
Kaum daß die 10. Hauptversammlung endgültig in der Auflösungsangelegenheit des Gaues Brandenburg, der Ortsgruppen Berlin, Renscheid, Solingen usw. entschieden hat, gehen uns schon wieder Mitteilungen und Rundschreiben zu, die darauf hinweisen, daß Personen, die sich nie ernstlich mit den Zielen der Naturfreunde-bewegung befaßt haben, neuerdings sich bemühen und in ihrer Annahme sich für berufen halten, weitere Verwirrung in unsre Reihen zu tragen. Ihre un-

Aus dem Gau Sachsen

Gaugeschäftsstelle: Dresden-F1, Rixenbergstraße 4, Part. - Postcheckkonto: Dresden Nr. 15312, Girokonto: Dresden Nr. 85097. - Sprechstunden des Geschäftsführers: Mittwochs und freitags von 4 bis 7 Uhr.

Nächste Sitzung der Gauleitung: Dienstag, 6. Oktober, 7 Uhr, Geschäftsstelle.

Ein erstes Wort an alle funktionäre! Genossen! Die Gauleitung sieht sich leider auch in dieser Nummer des „Wanderers“ gezwungen, ein langes, furchtbar langes Klagelied über die verschiedensten Uebelstände anzustimmen. Beht ihr ein, daß das die betrüblichste Tätigkeit einer Organisationsinstanz ist, wenn sie immer und immer wieder an die notwendigen Verpflichtungen erinnern muß und sich diese Klagen wie ein roter Faden durch alle Nummern des „Wanderers“, durch alle Rundschreiben und durch das ganze Geschäftsjahr ziehen? Und wenn es nur das Klagelied allein wäre, bedenkt aber, welche Unsumme von Zeit, Kraft und Geld dazu gehört, dauernd die die Uebelstände verursachenden Ortsgruppen durch den „Wanderer“, durch Rundschreiben und Briefe an ihre Verpflichtungen zu erinnern, zum Schaden selbstverständlich derjenigen Ortsgruppen, die immer und jederzeit pünktlich und peinlich ihre Pflicht erfüllen; denn diese Gruppen haben ein Recht, zu verlangen, daß ihnen die Organisation etwas bietet. Können aber die Instanzen Arbeit, fruchtbringende Arbeit für die Bewegung leisten, wenn ihnen immer und ewig, wie ein eiserner Hemmschuh, durch die säumigen Ortsgruppen viel unnötige Arbeit aufgebürdet wird? Und doch ist es verhältnismäßig leicht, seine Pflichten zu erfüllen, wird doch gewiß nichts Uebermenschliches verlangt. Funktionär sein heißt nicht nur den Namen tragen, sondern bedingt auch Uebernahme der mit diesem Namen oder Amt verbundenen Tätigkeiten. Warum schreiben wir das? Nicht, um die guten funktionärgenossen, die erfreulicherweise bei uns überwiegen, zu beleidigen, sondern um die Säumigen aufzurütteln, in ihnen das Gewissen zu erwecken. Wird der Erfolg eintreten? fast wagen wir es zu bezweifeln, hat es doch den Anschein, daß diese Genossen den „Wanderer“ nicht, oder zum mindesten diese Rubrik nicht lesen. Vielleicht nicht lesen, um nicht ständig ihr Spiegelbild vor den Augen zu haben. Doch hoffen wir, daß es einstmals besser werden wird und, daß dann an Stelle obiger und der weiter unten folgenden Zeilen kleine Artikel oder Skizzen aus der und für die Bewegung gestellt werden können.

Vorläufige Beitragsabrechnung. Trotzdem die durch die Geschäftsstelle über die Bezirksleitungen gefandten vorläufigen Abrechnungen für die Ortsgruppen schon seit langem in den Händen der Ortsgruppen sind, ist der von uns gewünschte und erwartete Erfolg nicht eingetreten. Wir hatten damals die Ortsgruppen ersucht, die zugestellten Abrechnungen genau zu prüfen und größere Restbeträge sofort auf unsre Konten einzuzahlen. Das ist nur zum Teil geschehen. Da weiter viele Ortsgruppen ihre Beiträge einschicken, ohne auf dem Zahlkartenabschnitt die Aufteilung des eingeschickten Betrages in Beiträge für Voll-, Jugend- und Anschlussmitglieder vorzunehmen, haben wir auf dem vorläufigen Abrechnungsbogen bei den hierfür in Frage kommenden Rubriken Fragezeichen gemacht. Fragezeichen auf dem Bogen wollen also sagen, daß diese Rubriken von uns nicht ausgefüllt werden konnten, weil uns von den betreffenden Ortsgruppen bei Einsendung der Beiträge die einzelnen notwendigen Angaben nicht gemacht wurden. Wir erwarteten, daß dieses nun die Ortsgruppen nachholen würden. Eine einzige Ortsgruppe hat das getan!

Noch keinen Pfennig Beitrag, trotz wiederholten Mahnungen, haben entrichtet die Ortsgruppen Hellerau, Nünchritz, Strehla, Königstein, Oberlungwitz, Schwarzenberg und Zwönitz. Besinnen diese Ortsgruppen sich nicht bald auf ihre Pflicht, dann sind Gauleitung und Bezirksleitungen gezwungen, andre Maßnahmen zu ergreifen im Interesse der Organisation und derjenigen Ortsgruppen, die jederzeit pünktliche Zahler sind.

Bezahlung von Bezirksrechnungen. Dauernd erhält die Gauleitung von den verschiedensten Ortsgruppen kleine Beträge, die zur Bezahlung von Verlagsartikeln für den Bezirkskassierer bestimmt sind, irrtümlicherweise aber auf unsre Konten

wahre und verlogene Kampfesweise suchen sie vor allem damit zu stützen, daß sie fortgesetzt von Spaltung der Arbeiter-Wandebewegung, von Zertrümmerung der Organisation und was dergleichen Schlagworte mehr sind, poltern.

Sie möchten den Mitgliedern vormachen, daß eine gesunde Opposition mundtot gemacht werden soll; in Wirklichkeit offenbart sich immer mehr - soweit es nicht schon aus dem vorliegenden Material ersichtlich ist - daß es sich immer nur um die Durchführung politischer Aufträge handelt, die zudem von einer Richtung kommen, die sicher nie richtiges Verhältnis für die Sache der Naturfreunde zutage gelegt hat. Diese Zersplitterung gehen in ihrem Eigendünkel so weit, daß sie weniger Eingeweihten vormachen möchten, nur sie allein wären die klassenbewußten Vorkämpfer, die für die Einheit der Wandebewegung kämpfen. Mit allem Nachdruck möchten wir hier bemerken, daß wir es auf jeden Fall ablehnen, irgendwelche Belegungen von dieser Seite entgegenzunehmen. Wir müssen es schon deswegen ablehnen, weil wir aus der bisher gezeigten, unverfrorenen Kampfesweise auf Charaktere schließen müssen, mit denen wir auf keinen Fall irgend etwas zu tun haben wollen, und die wir uns sicherlich nicht als Vorbild dienen lassen würden. Mit aller Eindeutigkeit muß diesen Genossen gesagt werden, daß wir sie nicht dazu benötigen, den klassenbewußten Charakter unsrer Organisation zu wahren, sondern daß wir schon selbst wissen, was wir zu tun haben.

Die beispielsweise aus den angeführten Rundschreiben hervorgeht, führen der Gau Brandenburg und die aufgelösten Ortsgruppen immer noch unberechtigterweise den Namen unsres Vereins. In Zukunft werden wir gegen eine derartige unberechtigte führung mit den schärfsten Mitteln vorgehen. Es geht nicht an, daß sich Leute, die weder Mitgliedskarte besitzen, noch Jahresbeitrag bezahlt haben, für Naturfreunde ausgeben. Im Sinne dieser Ausführungen bitten wir alle funktionäre und auch Einzelmitglieder, Einnichtungen irgendwelcher Art in unsrer Vereinsleben mit allen Mitteln entgegenzutreten.

fort mit den Zersplitterern und Spaltspitzen!
Wahrt die Einheit im Sinne unsrer Beschlüsse!

Herbergen und Heime

Wanderherberge in Karlsbad. Wandergenossen, die auf ihren Touren nach Böhmen kommen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß unsre Ortsgruppe Karlsbad in nächster Nähe des Bahnhofes eine Herberge eingerichtet hat, die ganzjährig geöffnet ist. Die Nächtigungsgebühr beträgt gegenwärtig 50 Pfennig, wird aber im nächsten Jahre noch herabgesetzt werden. Durch die Einrichtung der Herberge, die sich bereits eines guten Zuspruchs erfreut, wird es auch dem Arbeiterwanderer möglich gemacht, sich in Karlsbad aufzuhalten.

Naturfreundehaus in Mohrdorf i. B. Vom 1. September an ist das Naturfreundehaus Mohrdorf im Erzgebirge nur noch vom Sonnabend mittags bis Sonntag abend geöffnet. Den Hausdienst verrichtet die Ortsgruppe Oberleutensdorf i. B. Vorherige Anmeldung an Obmann Josef Pehnelt.

eingezahlt werden. Die Gauleitung wird in Zukunft, da es sich durchweg nur um kleinere Beträge handelt, diese Gelder nicht mehr zurücksenden, sondern sie den Ortsgruppen auf ihr Beitragskonto gutschreiben.

Bleiben im sächsischen Land. Vor vielen Monaten gingen jeder Ortsgruppe je 10 Exemplare des von uns herausgegebenen Büchleins „Bleiben im sächsischen Land“ zu. Ist es dem größten Teil unsrer Ortsgruppen nicht möglich gewesen, in dieser langen Zeit diese Büchlein umzusetzen und den hierfür zu zahlenden Betrag von 2,70 R.M. an uns einzuzahlen? fast scheint es so, denn nur ein kleiner Teil Ortsgruppen haben bis heute die Bücher abgerechnet.

Zur Beachtung! Die Mitgliedskarten von Kurt Otto und Gertrud Ernst (Ortsgruppe Reichenbach i. Vogl.), sind infolge Abmeldung ungültig geworden. Den Hüttenwarten zur Kenntnis. Um Abnahme der Karten wird erucht.

Gemeinnützige Naturfreunde-Hausbaugenossenschaft (e. G. m. b. H.), Sitz Bautzen Bilanz vom 31. Dezember 1924

Kassenbestand	667.62 M.	Geschäftsanteile	2814.81 M.
Hausgrundstück	51000.00 "	Reservefonds	1295.69 "
Inventar	215.00 "	Spezialreservefonds	4548.52 "
		Darlehen	13223.60 "
		Hypotheken	30000.00 "
Summa	51882.62 M.	Summa	51882.62 M.

Mitgliederstand:

Am Anfang des Jahres waren Mitglieder vorhanden	73
Zugang im Laufe des Jahres	137
Mithin Mitgliederbestand am 31. Dezember 1924	210
Die Gesamthafsumme betrug am 31. Dezember 1924	3150.- M.

Geprüft am 31. Juli 1925. für die Richtigkeit:
Der Vorstand: gez. i. H. Otto Gaues, Dorf. Der Aufsichtsrat: gez. Bruno Leske, Dorf. Die Revisoren: gez. Paul Bohmer, gez. Hans Hauser.

Neues vom Reichsverlag

Naturfreunde - Abreiskalender 1926. In Anbetracht der guten Aufnahme, die der von der Reichsleitung für 1925 herausgegebene Naturfreunde - Abreiskalender gefunden hat, wird auch für 1926 ein solcher von der Reichsleitung verlegt. In vollkommener neuer Ausgestaltung und bedeutend besserer Aufmachung wird er den vorjährigen an Güte weit übertreffen und allen Anforderungen gerecht werden. Auf Kunstdruckpapier wird er unsre herrlichen Wander- und ferienheime zeigen und Bilder aus unsrer Bewegung bringen, was diesen Kalender für jeden Naturfreund wertvoll machen wird. Der Preis beträgt ungefähr 1.20 M.

Naturfreunde - Taschenkalender 1926. Er erscheint zum ersten Male und wird neben dem üblichen Tageskalendarium sehr viel Interessantes und Wissenswertes aus der Naturfreunde-bewegung enthalten. Eine Reihe von Aufsätzen aus der feder führender Genossen der deutschen Bewegung, sowie zahlreiches statistisches Material wird den Kalender für jeden Naturfreund nützlich machen. Ein Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis beweist, daß hier unsern Mitgliedern ein guter Führer durch das Jahr 1926 in die hand gegeben wird. Er enthält: „Naturfreunde und Arbeiterchaft“, „Unsre Kulturaufgaben“, „Wandern und Sport“, „Wandern und Schauen“, „Jugend und Jugendwandern“, „Wir und der Alpinismus“, „Naturfreundehäuser“, „Unsre Photo- und Lichtbildarbeit“, „Statistisches aus unsrer Bewegung“, „Die Arbeiterportverbände“ und vieles andre mehr. - Der Preis stellt sich auf ungefähr 90 Pf.

Die Arbeiten für beide Werke sind in vollem Gange, so daß im Oktober der Versand erfolgen wird. Den Mitgliedern ist der Bezug dieser beiden Kalender wärmstens zu empfehlen. Baldigste Bestellung seitens der Ortsgruppen an die Reichsleitung ist dringend geraten, um die Lieferung sicherzustellen.